

Für das Leben oder mit dem Leben lernen? Ergebnisse einer Befragung Düsseldorfer Studierender

Eiben, Jürgen; Gernand, Detlef

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Eiben, J., & Gernand, D. (1995). Für das Leben oder mit dem Leben lernen? Ergebnisse einer Befragung Düsseldorfer Studierender. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 18(4), 383-396. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-36072>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Für das Leben oder mit dem Leben lernen?

Ergebnisse einer Befragung Düsseldorfer Studierender¹

Jürgen Eiben und Detlef Gernand

1. Hochschulausbildung in der Bundesrepublik Deutschland. Zum Kontext der Befragung

Der akademischen Ausbildung kommt in Deutschland traditionell ein besonderer gesellschaftlicher Stellenwert zu. In den frühen 60er Jahren führte der "Sputnik-Schock" zu verstärkten Auf- und Ausbauaktivitäten der bundesdeutschen Universitätslandschaft. Im Wettbewerb der politischen Systeme schien es erforderlich, in Bildung zu investieren, um gegenüber dem Osten nicht nur bestehen zu können, sondern um als Sieger aus dem Wettbewerb hervorzugehen. Von den Bildungsinvestitionen profitierte der Hochschulbereich mit Schwerpunkt in den Naturwissenschaften. Doch auch die Geistes- und Sozialwissenschaften partizipierten von diesem Bildungs-Boom.

Die Diskussion um Chancengleichheit in der Bildung bewirkte Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre die verstärkte finanzielle Unterstützung der Schul- und Hochschulausbildung durch den Staat (Honnefer Modell/BaföG). So wurde es für Kinder aus der Unter- und Mittelschicht zunehmend möglich, höhere Bildungsabschlüsse zu erwerben. In der gesellschaftspolitischen Diskussion wurde Bildung als Bürgerrecht propagiert, deren Ausbau die noch junge Demokratie festigen sollte.

Neben dieser gesellschaftspolitischen Ebene wurde der weitere Ausbau des Hochschulsystems argumentativ damit begründet, daß ein "technological lag" zwischen den

1 Die Untersuchung wurde im Rahmen eines Forschungspraktikums am Sozialwissenschaftlichen Institut der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf durchgeführt. Mitglieder der Forschungsgruppe waren: Axel Allizar, Michael Bayer, Marc Bergmann, Jörg Brockhausen, Sylvia Georg, Stefanie Gerlach, Nicole Heidbüchel, Jens Jannissen, Torsten Kannenberg, Monika Ketter, Andrea Lang, Susanne Meißner, Jens Neutag, Miguel Peixoto Barbosa, Markus Prosch, Tanja Schade, Barbara Schiffers, Annette Schmidt, Sandra Schumann, Marc Schürmann, Anke Staupendahl und Su-Ellen Wang. Ihnen sei an dieser Stelle gedankt. Dank gebührt zudem der Thyssen Handelsunion AG und dem Trägerverein des Ruhrforschungszentrums (über das Bildungswerk der Nordrhein-Westfälischen Wirtschaft), ohne deren finanzielle Unterstützung das Projekt nicht möglich gewesen wäre.

europäischen Staaten und den USA drohe, dem man mit diesen Maßnahmen entgegenwirken wollte (vgl. dazu Glaser 1982, S. 26 f.).

Wurde der Ausbau des Hochschulsystems vor gut 30 Jahren durchweg mit sehr positiven Erwartungen verknüpft, so hat sich diese Meinung spätestens seit den 80er Jahren in der Öffentlichkeit deutlich gewandelt. Gegenwärtig wird ein zu großer Anteil Studierender gegenüber einer rückläufigen Quote Auszubildender beklagt (vgl. Atteslander 1995). All dies geschieht vor dem Hintergrund eines sich wandelnden Arbeitsmarktes. Arbeitslosigkeit war bis in die 70er Jahre hinein kein Thema, mit dem sich Akademiker ernsthaft auseinandersetzen mußten; selbst dann nicht, wenn es sich um Absolventen "exotischer" geistes- und sozialwissenschaftlicher Studiengänge handelte.

Dies hat sich gewandelt. Seit Jahren finden sich in den größeren überregionalen Zeitungen sowie den Wochenzeitschriften Artikel(serien), deren Hauptmotto sich plakativ unter der Frage zusammenfassen läßt: Ob sich Studieren grundsätzlich noch lohnt, bzw. ob es Studiengänge gibt, die zu studieren sich noch lohnt? (z. B. Focus Nr. 13/1994, Der Spiegel Nr. 44/1993). Trotz unterschiedlicher Herangehensweisen an das Thema haben all diese Berichte, Artikel und Bücher eines wesentlich gemeinsam: sie gehen von einem Stellenwert des Studiums aus, der dem Stand der gerade geschilderten Diskussion um die Bildungsexpansion entspricht.

Wie denken die Studierenden selbst über dieses Thema? Welchen Stellenwert hat das Studium in der persönlichen Lebensplanung und in der konkreten Lebenswelt der Studierenden heute? Bildet das Studium den Mittelpunkt ihres Lebens? Ist das Studium ein Aspekt unter mehreren, der neben anderen den Alltag ausfüllt? Welche strategische Rolle kommt dem Studium zu? Ist es Grundlage für die Selbstverwirklichung, Initialzündung für die Karriere oder einfach Basis für eine berufliche Tätigkeit?

Vor dem Hintergrund zahlreicher Absolventen- und Studierendenbefragungen und dem eben skizzierten Kontext, haben wir im Rahmen unseres Forschungsprojektes die Verhältnisse "vor Ort" betrachtet. Thematisiert werden sollten Studien-, Lebens- und Arbeitsbedingungen in der Stadt Düsseldorf und an der dortigen Heinrich-Heine-Universität. Dazu wurden die Studierenden aus zwei unterschiedlichen Fächern und Fakultäten befragt: Erhoben wurden alle im Sommersemester 1994 in den Studiengängen Magister Soziologie und Diplom Physik eingeschriebenen Studierenden.²

Die Wahl des Studienfaches Soziologie ist eher "...von Neigung und persönlichen Entfaltungsbedürfnissen bestimmt". So ein Ergebnis aus dem 1993 von Minks und Fi-

2 Die Studierenden wurden schriftlich befragt. Die Rücklaufquoten lagen bei akzeptablen 52,3% (Soziologie, n = 291) und 41,5% (Physik, n = 211). Der Vergleich mit den Grundgesamtheiten ergibt keine nennenswerten Abweichungen. Auffällig ist nur eine deutliche Überrepräsentation der weiblichen Studierenden in der Physik. Dem wurde bei den Auswertungen Rechnung getragen.

laretow veröffentlichten "Absolventenreport Sozialwissenschaften" (S. V). Den Naturwissenschaftlern spricht man allgemein eher fachbezogene Studienwahlmotive zu, d. h. es ist die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Fach, die zur Aufnahme des Studiums motiviert. Darüber hinaus wird eine einschlägige fachliche Orientierung bereits in der Schule von den Studienanfängern erwartet (Danielmeyer/Schwoeren 1993, S. 13).

In den vergangenen fünfzehn Jahren haben sich für die Absolventen aller akademischen Fachrichtungen die "Verwertungsbedingungen" ihrer Ausbildung drastisch verändert. Lediglich der Zeitpunkt, zu dem die einzelnen Fächer betroffen waren, differierte. Wurde 1985 in einem "Spiegel-Buch" zu den Berufschancen der Akademiker, der Artikel zu den Aussichten der Geistes- und Sozialwissenschaftler süffisant mit "Herr Doktor, bitte eine Droschke" (Haller/Wieser 1985, S. 97) überschrieben, so versprühte der Titel "Das beste Angebot aussuchen" von Klaus Frankes Beitrag im selben Buch (S. 119), deutlich mehr Optimismus hinsichtlich der Perspektiven, die Physikstudierende mit ihrem Arbeitsmarkt verbinden durften.

Die Zeiten haben sich geändert. Sie sind hart für die Absolventen aller Fächer, und so mußte "Der Spiegel" neben den bereits bekannten düsteren Szenarien für die Geistes- und Sozialwissenschaften (Nr. 46, S. 148-164) auch die sieben Jahre zuvor noch verlockend ausgemalten Perspektiven für Naturwissenschaften einer umfassenden Korrektur unterziehen. Nach der beschriebenen freien Wahl des Arbeitsplatzes ging es nunmehr "Im Sturzflug abwärts" (Der Spiegel 1993, Nr. 44): "Bei den Physikern nahm die Zahl der offenen Stellen 1992 gegenüber dem Vorjahr um 34 Prozent ab ..." (S. 149).

Ist die Perspektive für die Zeit nach dem Studium schon wenig verlockend, so erscheint das Studium mit seinen Rahmenbedingungen auch nicht einladend zu sein. Die seit mehreren Jahren anhaltende Diskussion um die Höhe der Ausbildungsförderung und dem Anteil derjenigen, die die ohnehin knappe Unterstützung erhalten (Bundesminister für Bildung und Wissenschaft 1992), liefert manchem dafür Argumente, daß der Staat über materielle Bedingungen rückwärtsorientierte Gesellschaftspolitik betreibe. Den Studierenden oder denjenigen, die studieren wollen, bliebe daher nichts anderes übrig, als sich ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, wenn keine ausreichende materielle Unterstützung durch die Eltern möglich ist oder diese nicht gewünscht wird. Das Studium wird so zum Teilzeitstudium, da regelmäßig Arbeitszeit zur Existenzsicherung von der Studienzzeit abgeht. Das Studium verliert seine zentrale Rolle in der studentischen Lebenswelt. So fragen Ludwig Huber und Manfred Wolf in einer von Ihnen für die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft herausgegebenen Dokumentation: "Studium nur noch Nebensache?" (1989). Daß eine Sache, die "nur" nebenher betrieben wird, länger dauert, als eine, der man die volle Aufmerksamkeit widmen kann bzw. will, verärgert die potentiellen Arbeitgeber der Studierenden in der Wirtschaft, die sich über zu lange Studienzeiten und damit über ein zu hohes Berufseintrittsalter der Absol-

venten beklagen (BDA 1989, S. 2; Kramer 1991, S. 25 ff.; BDI/BDA/DIHT u. a. 1993, S. 34). Ist es jedoch die materielle Not allein, die längere Studienzeiten verursacht, ineffiziente Organisation des Studienablaufs durch die Hochschulen (Kramer 1991, S. 30) oder "ist es vielleicht eine für die Studierenden im Grunde positive Befreiung vom Zentralitätsanspruch der Hochschule, eine begrüßenswerte Relativierung gegenüber anderen Segmenten ihres Lebens" (Huber 1989, S. 10)? Bietet gar ein pragmatisch in das Leben integriertes Studium Vorteile auf einem diffuser werdenden Arbeitsmarkt?

Da diese angesprochenen Fragen nach beruflicher Orientierung, fachbezogenem und für den Lebensunterhalt notwendigem Erwerbsverhalten abhängig von den Gegebenheiten der Fächer zu betrachten ist, wollen wir anhand unserer Untersuchung herausarbeiten, wo hier fachspezifische Aspekte dominieren und wo fachübergreifende Gemeinsamkeiten bestehen. Die zentrale Annahme, der wir gefolgt sind, könnte man als "These der abnehmenden Zentralität des Studiums im Studierendenleben" bezeichnen. Wir vermuten also, daß andere Aspekte des Lebens, wie Erwerbstätigkeit, Familie, Partnerschaft aber auch die Lebensverhältnisse, die Wohnung oder das Freizeitverhalten neben das Studium treten und dies aus dem Zentrum des Studierendenlebens verdrängen. Wir vermuten, daß ein Fach wie die Physik, welches erst später als die Sozialwissenschaften mit einem enger werdenden Arbeitsmarkt konfrontiert wurde, (noch) höhere Grade an Studienzentriertheit aufweist.³

2. Ergebnisse der Befragung

2.1. Wie kommen die Studierenden an die Hochschule und wie studieren sie?

Erwartungsgemäß ist das Studium für den weitaus größten Teil der Studierenden ein Erststudium. Interessant ist aber, daß rund 15% der Studierenden der Soziologie ein anderes Fachstudium abgebrochen haben bzw. aus einem anderen Studium zur Soziologie gewechselt sind. Soziologie scheint also mehr als die Physik (5%) in Düsseldorf ein Fach zu sein, für welches man sich erst im Laufe des Studiums entscheidet.

Eine Ausbildung haben vor dem Studium bereits 23,3% der Soziologen begonnen und immerhin 18,5% abgeschlossen. In der Physik liegen die Werte mit 4,2% der Studierenden, die alle auch einen Abschluß erworben haben, deutlich niedriger.

3 Studienzentriertheit wurde sowohl subjektiv durch Einstellungsskalen als auch "objektiv" durch den Zeit- und Arbeitsaufwand für das Studium erhoben. Hier kann jedoch nur ein kleiner Teil der Ergebnisse präsentiert werden. Daher müssen wir an dieser Stelle auf eine genaue Darstellung verzichten. Der gesamte Arbeitsbericht kann bei den Verfassern angefordert werden.

Berufstätig waren vor der Aufnahme des Studiums 23% der Soziologiestudierenden, aber nur 6% der Studierenden der Physik.

Die Studierenden der Soziologie haben durchschnittlich deutlich größere Zeiträume zwischen Erlangung der Hochschulzugangsberechtigung und dem Studienbeginn aufzuweisen. So sind bei den 18-24jährigen Soziologen im Durchschnitt 15 Monate verstrichen, bevor sie das Studium aufgenommen haben. Bei den Physikern sind dies nur etwas mehr als 10 Monate. Dies kann nicht auf den Wehr- oder Ersatzdienst zurückgeführt werden, da die Geschlechterverteilungen (74% männlich, gegenüber 49% in der Soziologie) sich eher zulasten der Physik auswirken müßten. Auch in den anderen Altersgruppen finden sich durchweg längere Zeiten bis zur Aufnahme des Studiums in der Soziologie. Man kann also davon ausgehen, daß die Studierenden der Soziologie zu einem guten Teil bei der Aufnahme des Studiums schon sozial etablierter sind als die Studierenden der Physik, da sie durch Berufsausbildung, absolvierte Berufspraktika und auch Berufstätigkeit schon andere Wege eingeschlagen hatten.

Das Fach Soziologie wird, so ist zu vermuten, häufiger als eine Anschlußqualifikation angesehen als das Fach Physik, allerdings nicht im Sinne einer Fortschreibung des einmal gewählten Tätigkeitsbereiches sozusagen auf akademischem Niveau. Dies gilt eher für die Studierenden der Physik mit abgeschlossener Berufsausbildung, von denen 75% (46% Soziologie) angeben, ihr Studium habe etwas mit ihrer Ausbildung zu tun. 97% der Physikstudierenden sind auf dem ersten Bildungsweg an die Hochschule gekommen, während gerade einmal 1,1% über den zweiten Bildungsweg kommen. Dagegen sind es fast 10% der Studierenden aus der Soziologie, die über diesen Weg gewählt haben.⁴ Der Entschluß, ein Studium aufzunehmen, stand bei über 90% der Studierenden der Physik fest. Hinsichtlich des zu wählenden Faches waren sich nahezu 64% schon sicher. Fast 70% erwogen gar nicht erst Alternativen zu einem Studium. Viel unklarer war dies für die Studierenden der Soziologie: Rund 70% wollten auf jeden Fall studieren. Daß es das Fach Soziologie sein würde, darüber waren sich nur rund 42% im klaren. Und fast 60% der befragten Soziologen haben sich mit Alternativen ernsthaft auseinandergesetzt.

Bei den Angaben zu den Gründen für die Wahl des jeweiligen Studienfaches überwiegen bei den Studierenden der Soziologie eher diffuse Gründe. So geben über 80% an, "um der Persönlichkeitsbildung willen" Soziologie zu studieren. Eine konkrete berufliche Orientierung ist hier also weniger ausgeprägt als im Fach Physik. Dies spiegelt die geringere professionelle Tradition des Faches Soziologie wider. Es zeigt aber auch

4 Die Studierenden der Physik weisen zwar die besseren Abschlußnoten im Abitur auf, haben aber auch eine deutlich stärkere Spezialisierung auf naturwissenschaftliche Fächer zu verzeichnen. Die breitere Orientierung über das gesamte Fächerspektrum hinweg zeigen die Soziologen.

an, daß das Soziologiestudium offenbar nicht genügend die beruflichen Verwertungsaspekte des Studiums herausstellen kann.⁵

In beiden Fächern sind inhaltliche Gesichtspunkte für die Wahl des Studienfaches sehr wichtig, wobei in der Physik mit fast 95% diesem Grund ein besonders eindrucksvoller Stellenwert eingeräumt wird. Soziologiestudierende sehen zwar im Studium eine Ausweichmöglichkeit, aber mit etwa 16% ist der Wert doch nicht so hoch, wie manche Pressemitteilungen glauben machen möchten. Es kann keineswegs die Rede von einer großen Zahl "pro forma Studierender" sein und dies trotz des durchaus attraktiven Status (Materiell: Semesterticket, Sozialversicherung, Steuer / Sozial: Student klingt besser als Arbeitsloser).

Tabelle 1: Wichtigkeit verschiedener Gründe für die Studienwahl (Prozentanteile "wichtig")

Grund	Soziologie	Physik
Einen besseren Einstieg ins Berufsleben	38,7%	43,2%
Zur Persönlichkeitsbildung	81,0%	55,0%
Als Ausweichmöglichkeit	16,3%	5,3%
Aus fachlichem Interesse	82,4%	94,7%
Um zur Verbesserung der Gesellschaft beitragen zu können	31,7%	28,0%
Wegen der Vielfalt der beruflichen Möglichkeiten	56,6%	62,6%

Das interessanteste Ergebnis liegt aber in den in beiden Fächern hohen Erwartungen an die beruflichen Verwertungsmöglichkeiten des Faches. Kann man hier für die Physik noch auf die relativ guten Chancen in der Vergangenheit verweisen, so sind nennenswerte Berufsperspektiven mit dem Fach Soziologie eigentlich bislang nicht verknüpft gewesen. Dennoch hat der überwiegende Teil der Soziologiestudierenden also offensichtlich das Fach mit klaren Erwartungen an eine berufliche Tätigkeit ergriffen.

Nur ein kurzer Ausblick kann an dieser Stelle auf die Einschätzung des Studiums selbst geworfen werden. Das drängendste Problem ist in beiden Fächern die in verschiedener Hinsicht unbefriedigende Ausstattung: Ungünstige Betreuungsrelationen, mangelnde Kontaktmöglichkeiten zu den Lehrenden, fehlende Räume, mangelnde Betreuungsmöglichkeiten für Arbeitsgruppen und enge Lehrpläne werden bemängelt. So geben

5 Gelegentlich gewinnt man sogar den Eindruck, daß in der akademischen Disziplin dieser "professionelle" Aspekt systematisch ausgeblendet werden soll, wenn es um die Relevanz des Faches Soziologie geht (dazu Eiben 1995; vgl. auch Weiß 1995).

46% in der Physik und 31% in der Soziologie an, durch solche Defizite 1 bis 2 Semester verloren zu haben. Auch dies muß zur Kenntnis genommen werden, wenn von der Verkürzung der Studienzeiten die Rede ist. Insgesamt fällt auf, daß insbesondere betreuungsintensivere Lehrformen verstärkt gewünscht werden: Kleinere Seminare, um intensiver auf die einzelnen eingehen zu können, Diskussionsgruppen, Kritik von Lehrmeinungen etc., aber auch Praktika. Forschungs- und Berufsfeldpraktika werden von den Studierenden beider Fächer nachdrücklich gefordert.

Tabelle 2: Nützlichkeit verschiedener Maßnahmen für die persönliche und die berufliche Entwicklung (Mittelwerte, 1 = sehr nützlich, 4 = nachteilig)

Maßnahme	Soziologie		Physik	
	persönlich	beruflich	persönlich	beruflich
Hochschulwechsel	2,2	2,4	2,2	2,3
Forschungspraktika oder -projekte	1,6	1,4	1,5	1,5
Zeitweises Auslandsstudium	1,5	1,5	1,6	1,6
Frühe fachliche Spezialisierung	2,9	2,2	3,2	2,7
Über das Hauptfach hinausblicken	1,7	2,2	1,8	2,5
Berufsfeldpraktika	1,5	1,3	1,8	1,7
Eine berufliche Ausbildung vor dem Studium	2,2	1,9	2,7	2,6
Hochschulpolitisches Engagement	2,3	2,8	2,6	3,2
Schneller Studienabschluß	2,5	1,5	2,4	1,2
Zusätzliche Qualifikationen durch ein Zusatz- oder Aufbaustudium	2,0	1,8	2,2	2,1
Zu promovieren	2,0	1,9	2,1	2,1

In den Debatten über die langen Studienzeiten wird immer wieder auf die vermeintlich geringe Leistungsbereitschaft abgehoben. Vergleicht man die Zeitbudgets der Studierenden, so fällt auf, daß die Angaben in beiden Fächern mit 43,4 Stunden (Soziologie) und 47,6 Stunden (Physik) über der durchschnittlichen Arbeitswoche liegen. Dabei arbeiten die Physiker stärker studienimmanent (42,3 Std.) als die Soziologen (33,6 Std.). Dafür wenden die Soziologiestudierenden mit 14,6 Std. gegenüber 11 Std. pro Woche mehr Zeit für Erwerbstätigkeit auf.

2.2. Studentenbude für DM 700,- ... Termin für die nächste Sprechstunde beim Professor in zwei Wochen? Rahmenaspekte des Studierens

Das durchschnittliche im Monat verfügbare Einkommen der Studierenden der Soziologie liegt bei DM 1.345,- gegenüber DM 1.030,- in der Physik. Auch dies verweist auf die unterschiedlichen Lebens- und Studienstile. Zwar ist die Zahl der vorwiegenden Selbstfinanzierer unter den Physikstudierenden geringfügig höher als unter den Studierenden der Soziologie. Dies liegt aber in erster Linie an dem relativ großen Anteil von studentischen Hilfskraftstellen (34%) in diesem Fach (Soziologie 16%). Die vorwiegenden Selbstfinanzierer im Fach Soziologie sind dagegen zumeist außerhalb der Hochschule erwerbstätig; ein großer Teil zudem dauerhaft und nicht nur in der vorlesungsfreien Zeit. Die Zufriedenheit mit dem Einkommen ist im übrigen gut. Nur 3% (Soziologie) bzw. 1,6% (Physik) kommen mit ihren Geld überhaupt nicht aus.

Die stärkere soziale Eigenständigkeit der Studierenden der Soziologie zeigt sich u. a. bei der Wohnsituation. Im Gegensatz zu 51% der Physiker wohnen nur knapp 30% bei den Eltern und nur 2% (12% Physik) sehen dies als einen befriedigenden Zustand an. Die meisten wohnen in einer eigenen Wohnung, entweder allein (28%) oder mit Partner (26%). Im Fach Physik sind dies 16% und 17%.

Ein wichtiger Bereich der Studie betrifft die sozialen Kontakte. In welchem Ausmaß und wie befriedigend können die Studierenden ihre soziale Situation gestalten? Wie steht es insbesondere um die Interaktionsbeziehungen zwischen den Studierenden und den Lehrenden? Welche Interaktionen leiden unter dem Studium? Vergleicht man die Angaben, die in der Tabelle zusammengefaßt sind, so fällt auf, daß die Studierenden des Faches Soziologie deutlich mehr außeruniversitäre Kontakte pflegen. Mit Freunden und Bekannten, Verwandten aber auch Berufstätigen werden erheblich mehr Kontakte angegeben. Auch die größeren Kontakte zu Studierenden anderer Fächer deuten zumindest die Fachferne dieser Kontakte an. Demgegenüber konzentrieren sich die Kontakte der Studierenden der Physik einmal auf den sozialen Nahbereich (Eltern, Partner) sowie auf innerfachliche Beziehungen zu Studierenden der Physik, zum Mittelbau sowie zu den Professoren.

Der Tendenz nach werden außeruniversitäre Kontakte eher von den Physikern und innerfachliche Kontakte von den Studierenden des Faches Soziologie vermißt. Auffällig für beide Fächer ist der deutliche Wunsch der Studierenden nach mehr Nähe zum Lehrpersonal: Über 50% in beiden Fächern geben an, mehr Kontakt zu Professoren und Assistenten zu wünschen. Offenbar sind hier noch Verbesserungsmöglichkeiten gegeben.

Jeweils mehr als 70% der Studierenden beider Fächer wünschen sich deutlich mehr Kontakte zu Berufstätigen. Damit geht eine Forderung nach der Stärkung berufspraktischer Komponenten im Studium einher, ein Aspekt, der bei der Überarbeitung von Studienordnungen Berücksichtigung finden sollte.

Tabelle 3: Kontakte und gewünschte Kontakte (Prozentanteile)

	Soziologie		Physik	
	Habe häufig Kontakt	Wünsche mehr Kontakt	Habe häufig Kontakt	Wünsche mehr Kontakt
Eltern und Geschwister	49,0%	21,6%	58,3%	17,9%
Partner	87,4%	41,2%	79,4%	48,8%
Verwandte	7,3%	15,0%	1,1%	21,4%
Freunden und Bekannte	49,4%	55,7%	33,5%	57,4%
Studierende des eigenen Fachs	27,8%	55,7%	47,9%	34,5%
Studierende anderer Fächer	15,2%	54,3%	7,1%	51,5%
akademischer Mittelbau	5,7%	55,2%	11,4%	49,7%
Professoren	5,3%	56,3%	8,1%	54,3%
Berufstätige	9,2%	72,4%	3,2%	73,6%

Wie sieht es nun aber mit der Zufriedenheit mit den oben geäußerten Kontakten aus? Die Kontakte mit Studierenden des eigenen Fachs bewerten die Soziologen deutlich schlechter, als die Physiker. Das entspricht der geringeren Kontakthäufigkeit unter den Soziologiestudierenden insgesamt. Allerdings liegen die Mittelwerte in beiden Fächern im positiven Bereich. Interessant ist, daß die Zufriedenheit mit steigendem Alter abnimmt. Die Integrationsmöglichkeiten für die älteren Studierenden scheinen also schlechter zu sein. Dabei werden in beiden Fächern die eher geselligen Kontakte durchaus positiv bewertet. Problematisch ist es dagegen um studentische Arbeitsgruppen und gegenseitige Hilfeleistung bestellt. Insbesondere die Soziologen sehen hier Defizite.

Mit den Kontaktmöglichkeiten zum Mittelbau (Assistenten und andere wissenschaftliche Mitarbeiter) ist man unzufrieden. Dabei ist auch hier die Unzufriedenheit in der Soziologie (45%) größer als die in der Physik (37%). Angesichts der geringeren Häufigkeiten, mit der solche Kontakte stattfinden, überrascht das nicht. Die größte Unzufriedenheit herrscht bezüglich der Kontakte zu den Professoren. Rund 50% der Studierenden in beiden Fächern sind unzufrieden. Eine nachhaltige Änderung dieser Defizite kann aber nicht nur durch größere Offenheit und didaktische Optimierung erzielt werden. Im Fach Soziologie z. B. sind die Relationen von Studierenden zu

Lehrenden denkbar schlecht, so kommen auf 1.300 Studierende nur 3 Professoren und 6 Mitarbeiter.⁶

Dabei sind die Betreuungsmöglichkeiten neben der Lehre von sehr großer Bedeutung. Sowohl für die Studienplanung und die Vorbereitung auf Prüfungen als auch für die Behandlung inhaltlicher Fragestellungen wird Betreuung als wichtig herausgestellt, und zwar etwas stärker im Fach Soziologie. Dies ist wohl auf die geringere fachliche Standardisierung zurückzuführen. Auch für die Berufsfindung und die Stellensuche wird der Hochschule eine große Wichtigkeit zugeschrieben. Wenig Hilfe erwarten sich die Studierenden dagegen bei persönlichen Problemen und Lernschwierigkeiten.

Die Anonymität der Hochschule beklagen die Studierenden des Faches Soziologie in erschreckend hohem Maße. Über 50% (26% Physik) sind der Ansicht, daß ihr Wegbleiben niemandem auffallen würde. Diese Anonymität ist u. a. eine Folge der Schiefelage in der Relation von Studierenden und Lehrenden.

Tabelle 4: Interesse an Hochschulgruppen und -gremien (Prozentanteile "kein Interesse/keine Teilnahme")

	Soziologie	Physik
Fachschaften	23,2%/63,4%	29,5%/48,9%
Studentische Selbstverwaltung (ASTA, etc.)	35,2%/58,3%	50,8%/43,5%
Universitäre Selbstverwaltung (Gremien)	56,7%/40,4%	63,4%/34,6%
Politische Studierendenvereinigungen	57,1%/38,4%	75,4%/22,0%
Studierendengemeinde	73,9%/20,8%	80,4%/14,8%
Studierendensport	37,3%/36,9%	28,1%/31,3%

Neben den institutionellen Defiziten spielt aber auch die Bereitschaft der Studierenden sich einzubringen, eine gewichtige Rolle. Wo nimmt man teil oder äußert zumindest Interesse? Wie die Tabelle zeigt, sind die Anteile derjenigen, die sich für die eine oder andere Form der Beteiligung auch nur interessieren, sehr gering. Durchweg mehr als 90% der Studierenden sind entweder nicht interessiert am hochschulpolitischen Geschehen oder nehmen zumindest nicht aktiv daran teil. Allein der Hochschulsport kann mit 26% (Soziologie) und 41% (Physik) eine nennenswerte Beteiligung vermelden.

6 Diese Bilanz verschlechterte sich in den letzten 10 Jahren ständig, da die Soziologie in Düsseldorf entgegen dem ansonsten festzustellenden Trend nicht weniger, sondern mehr Studierende anzieht. Der Standort Düsseldorf und das Umfeld der Stadt bieten offenbar besonders gute Möglichkeiten, Studium und Beruf zu verbinden. Auch dieser Aspekt findet bei den hochschulpolitischen Planungen kaum Berücksichtigung.

Insgesamt sind nur jeweils etwa 7% der Studierenden an wenigstens einer Hochschulgruppe beteiligt. Die Studierenden scheinen also die Universität sehr eng als Ort des Lernens anzusehen, an dem Beteiligung und Gestaltung eher den Studienfortgang stört und verzögert. Hinzukommen mag die gesellschaftliche Tendenz zur Individualisierung und damit die Reduktion kollektiver Bezüge und Verpflichtungen.

2.3. Studium - und dann? Zur beruflichen Orientierung der Studierenden⁷

Zunächst bestätigen sich manche der (Vor-)Urteile, die gegenüber den Fächern bestehen: Soziologen zeichnen sich durch ein verstärktes Interesse am praktischen Umgang mit Menschen aus, das sich ausdrückt im sozialen Engagement und kommunikativen Interesse. Dieser Umgang entspricht allerdings nicht dem Klischee vom Helfersyndrom, auf das die Zeitschrift *Capital* vor 15 Jahren in einem Artikel über Soziologen ansprach, indem sie diesen Artikel mit dem Stichwort "Seelsorger" (1980, S. 94) überschrieb. Der Umgang mit Menschen ist hier gemeint im Sinne von (Führungs-)Verantwortung. Darüber hinaus besteht ein starkes Interesse, verantwortungsvolle und vor allem inhaltlich interessante Aufgaben zu übernehmen. Um dies realisieren zu können, ist man auch zu finanziellen Einbußen bereit.

Das heißt: Die "Aufstiegsambitionen" sind eher aufgabenbezogen und weniger an "klassischen" hierarchischen Karrierestrukturen orientiert. Hier finden sich auch deutliche Übereinstimmungen zwischen den Fächern. Realisiert werden sollen Vorstellungen insbesondere in zwei Bereichen: in der Privatwirtschaft und der Selbständigkeit. Die Hochschule und hochschulnahe Forschung spielt in der Planung der Düsseldorfer Studierenden nur noch ein untergeordnete Rolle.

Bei den Physikern ist ein starkes Interesse an wissenschaftlicher Arbeit festzustellen. Diese Arbeit muß, wenn es nach den von den Befragten genannten, Zielbereichen geht, jedoch nicht an Universitäten und öffentlichen Forschungsinstituten stattfinden, also den Bereichen, die in der Vergangenheit immerhin über 60% der Absolventen einen Arbeitsplatz boten (vgl. Danielmeyer/Schwoerer 1993, S. 5). Ähnlich wie bei den Soziologen hat eine Beschäftigung in der Privatwirtschaft für die Studierenden deutlich an Attraktivität gewonnen. Tendenziell ist man zwar eher an "klassischen" Karriereattributen wie z. B. Einkommen orientiert. Aber ebenso wie bei den Soziologen ist ihnen der Aufgabeninhalt wichtiger als der materielle "Output".

Tabelle 5: In welchem Bereich wird eine Berufstätigkeit gewünscht? (Mittelwerte, 1 = ja, 5 = bestimmt nicht)

		auf Dauer	für eine Übergangszeit
Schule	Soziologie	3,53	3,07
	Physik	3,36	2,84
Hochschule	Soziologie	2,82	2,31
	Physik	2,33	1,97
Sonstiger öffentlicher Dienst.	Soziologie	2,64	2,39
	Physik	2,71	2,46
Organisation ohne Erwerbscharakter	Soziologie	2,43	2,21
	Physik	3,18	2,85
Privatwirtschaft	Soziologie	2,02	1,87
	Physik	1,80	1,61
Selbständig	Soziologie	2,15	2,09
	Physik	2,40	2,54
Alternative Arbeitskollektive	Soziologie	2,42	2,19
	Physik	2,75	2,49

Insgesamt zeigen die Befragten eine erstaunlich realistische Einschätzung der beruflichen Perspektiven: Der öffentliche Dienst wird als Arbeitgeber zwar geschätzt, aber man ist sich der Probleme, die seine Aufnahmekapazitäten betreffen, sehr bewußt. Demgegenüber wird die Privatwirtschaft als Arbeitgeber zunehmend attraktiver. Wichtig für die Arbeitgeber wird hier die Kunde sein, daß der befragte akademische Nachwuchs eher über inhaltlich interessante Aufgaben, als über formale und/oder materielle Anreize ansprechbar ist: in Zeiten flacher Hierarchien und fehlender Aufstiegschancen eine durchaus interessante Perspektive. Unter dem Aspekt Karriere ist weiterhin von Interesse, daß Freizeit ein in beiden Gruppen geschätztes Gut ist und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie gleichermaßen einen hohen Stellenwert besitzt. Das läßt darauf schließen, daß die dominante Rolle des Berufs und der beruflichen Entwicklung in der Lebensplanung der Befragten relativiert wird. Für sie gibt es ein Leben neben dem Beruf.

Literatur

- Atteslander, Peter, 1995: "Zur Sache". In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 18.02.1995
- BDA (Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände), 1989: Stellungnahme der Bundesvereinigung zur Studien- und Schulzeitverkürzung vom 07. April 1989. Rundschreiben an Wirtschaftsverbände. Köln.
- BDI (Bundesvereinigung der Deutschen Industrie); BDA (Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände); DIHT (Deutscher Industrie- und Handelstag) u. a. (Hrsg.), 1993: Differenzierung, Durchlässigkeit, Leistung. Vorschläge der Spitzenverbände zur Weiterentwicklung von Schule, Berufsbildung und Hochschule. Bonn.
- Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.), 1992: Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. 13. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks. Bonn.
- Capital, 1980: Seelsorger. Soziologen in der Industrie. Nr. 2, S. 94-96.
- Danielmeyer, Hans Günter; Schwoerer, Markus, 1993: Blätter zur Berufskunde: Diplom-Physikerin /Diplom-Physiker. Bundesanstalt für Arbeit. Bielefeld.
- Der Spiegel. Nr. 44 vom 1. November 1993: "Im Sturzflug abwärts". Berufschancen für Akademiker (III): Naturwissenschaftler und Ingenieure. S. 149-167.
- Der Spiegel. Nr. 46 vom 15. November 1993: "Im Sturzflug abwärts". Berufschancen für Akademiker (V und Schluß): Lehrer und Geisteswissenschaftler. S. 148-164.
- Eiben, Jürgen, 1995: Das Janusgesicht der Soziologie. In: Ethik und Sozialwissenschaften, Jg. 6, S. 257-258.
- Franke, Klaus, 1985: Das beste Angebot suchen. Naturwissenschaftler und Ingenieure. In: Harenberg, Werner (Hrsg.), Wozu noch studieren. Die Berufschancen der Akademiker. Reinbeck bei Hamburg, S. 119-135.
- Focus. Nr. 13 vom 28. März 1994: Lohnt sich das Studium? S. 68-77.
- Gawatz, Reinhard, 1991: Studium - Wissenschaft - Beruf. Konstanz.
- Gernand, Detlef; Schürmann, Marc Oliver, 1993: Die Soziologie in den alten Ländern der Bundesrepublik Deutschland. In: Lamnek, Siegfried (Hrsg.), Soziologie als Beruf in Europa. Ausbildung und Professionalisierung von Soziologinnen und Soziologen im europäischen Vergleich. Berlin, S. 153-266.
- Glaser, Horst Albert (Hrsg.), 1982: Hochschulreform - und was nun? Berichte - Glossen - Perspektiven. Frankfurt a. M., Berlin, Wien.
- Haller, Michael; Wieser, Harald, 1985: Herr Doktor, bitte eine Droschke. Geistes- und Sozialwissenschaftler. In: Harenberg, Werner (Hrsg.), Wozu noch studieren? Die Berufschancen der Akademiker. Reinbeck bei Hamburg, S. 97-118.
- Harenberg, Werner (Hrsg.), 1985: Wozu noch studieren. Die Berufschancen der Akademiker. Reinbeck bei Hamburg.
- Huber, Ludwig, 1989: Einleitung. In: Huber, Ludwig; Wulf, Manfred (Hrsg.), Studium nur noch Nebensache? Freiburg im Breisgau.
- Huber, Ludwig; Wulf, Manfred (Hrsg.), 1989: Studium nur noch Nebensache? Freiburg im Breisgau.

- Kramer, Wolfgang, 1991: Verkürzung der Bildungszeiten. Institut der Deutschen Wirtschaft. Beiträge zur Gesellschafts- und Bildungspolitik, Nr. 170, 9/1991. Köln.
- Lamnek, Siegfried, 1993: Soziologie als Beruf in Europa. Ausbildung und Professionalisierung von Soziologinnen und Soziologen im europäischen Vergleich. Berlin.
- Minks, Karl-Heinz; Filaretow, Bastian, 1993: Absolventenreport Sozialwissenschaften. Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung zum Berufsübergang von Absolventen sozialwissenschaftlicher Diplom-Studiengänge. Bildung - Wissenschaft - Aktuell, 18/1993. Bonn.
- Ströhl, Beatrice, 1993: Physiker/Physikerin. Gesamtbetrachtung zum Beruf und zur aktuellen Arbeitsmarktlage. In: Informationen Beruf Vermittlung, Nr. 5, 3. Februar 1993, S. 261-270.
- Weiß, Johannes, 1995: Negative Soziologie - Grundprobleme einer Wissenschaft. In: Ethik und Sozialwissenschaften, Jg. 6, S. 241-249.

Dr. Jürgen Eiben

Dipl.-Soz. Detlef Gernand

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Sozialwissenschaftliches Institut

Universitätsstraße 1

D-40225 Düsseldorf

Tel.: 0211 - 3 11 / 28 51, - 51 71